



Die Gobi im Zeitalter der Hunnen-Herrschaft

Albert Herrmann

Geografiska Annaler, Vol. 17, Supplement: Hyllningsskrift Tillagnad Sven Hedin. (1935), pp. 130-144.

Stable URL:

<http://links.jstor.org/sici?sici=1651-3215%281935%2917%3C130%3ADGIZDH%3E2.0.CO%3B2-%23>

Geografiska Annaler is currently published by Swedish Society for Anthropology and Geography.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of JSTOR's Terms and Conditions of Use, available at <http://www.jstor.org/about/terms.html>. JSTOR's Terms and Conditions of Use provides, in part, that unless you have obtained prior permission, you may not download an entire issue of a journal or multiple copies of articles, and you may use content in the JSTOR archive only for your personal, non-commercial use.

Please contact the publisher regarding any further use of this work. Publisher contact information may be obtained at <http://www.jstor.org/journals/swedish.html>.

Each copy of any part of a JSTOR transmission must contain the same copyright notice that appears on the screen or printed page of such transmission.

JSTOR is an independent not-for-profit organization dedicated to and preserving a digital archive of scholarly journals. For more information regarding JSTOR, please contact support@jstor.org.

DIE GOBI IM ZEITALTER DER HUNNEN- HERRSCHAFT.

VON ALBERT HERRMANN, BERLIN.

Zu der archäologischen Ausbeute der letzten Expedition SVEN HEDINS gehören unter anderm die überaus wertvollen Funde von Befestigungsanlagen, Wachtürmen und Manuskripten aus dem grossen Zeitalter der *Han-Dynastie* (206 vor—220 nach Chr.), als China mit der Aussenwelt zum ersten Mal in engere Beziehungen trat. Die Funde wurden nicht nur in dem alten Forschungsgebiet am *Lop-nor* gemacht, sondern auch am unteren *Edsin-gol* und jenseits des *Gelben Flusses*; damit lenken sie unseren Blick zugleich auf die unruhigsten Nachbarn Altchinas, die Reiterstämme der *Gobi*. Mit ihnen geriet man schon am Ende des vierten vorchristlichen Jahrhunderts in Konflikt, als chinesische Lehnsfürsten ihr Gebiet bis an den Südrand der Steppe und Wüste ausdehnten.

Seit diesen Grenzkämpfen trat die Gobi immer mehr in den Gesichtskreis Chinas. Ihre Bewohner waren reine Nomaden, deren Reichtum auf dem Bestand an Pferden, Rindern und Schafen beruhte, während das Kamel meist noch nicht gezähmt war. Rassisch waren es *Türken*, im Osten wohl auch *Tungusen*. Von den Chinesen wird die Bevölkerung unter dem Namen *Hu* zusammengefasst; während die *Tung-hu*, d. h. östliche *Hu*, die jenseits der Pekingener Ebene nomadisierten, als Vorfahren unserer tungusischen Völker gelten, sind die übrigen *Hu* später in mongolischen Stämmen, zum Teil auch im Chinesentum aufgegangen. Unter ihnen treten etwa seit 330 v. Chr. die türkischen *Hsiung-nu* (*Hiung-nu*) hervor, von denen sieben Jahrhunderte später grosse Scharen als Hunnen in Europa einfielen, um hier unter *Attila* ihre Eroberungen bis zum Atlantischen Ozean auszudehnen; darum pflegen wir auch ihre Vorfahren in Zentralasien kurz als *Hunnen* zu bezeichnen.

Hier beschränkten sich ihre Weideplätze anfangs auf den Teil der Inneren Mongolei, der sich vom *Gelben Fluss* bis etwa nach *Kalgan* erstreckt. Aber bald breiteten die Hunnen ihre Macht nach allen Seiten aus. Ihr grösster Herrscher war der Shan-yü *Mao-tun* (etwa 210—174 v. Chr.), der nicht nur die *Mongolei*, sondern auch den ganzen Westen bis zum *Ural* unterwarf, ja sogar den Kaiser von China zu jährlichen Tributzahlungen zwang. Erst als dieser die Offensive ergriff (128 v. Chr.) und Schritt für Schritt den Südrand der Gobi zurückgewann, um seinen Feind schliesslich im Norden der Wüste zu schlagen, gingen den Hunnen nicht nur ihre fremden Eroberungen, sondern auch ihre eigene Vormacht in der Mongolei verloren; im Jahre 90 nach Chr. floh die Hauptmasse der Hunnen nach Westen, während ihr Stammland grösstenteils in den Besitz des tungusischen Volkes der *Hsien-pei* überging.

Durch die gleichzeitige chinesische Überlieferung lernen wir zum ersten Mal die Gobi mit ihren Randgebieten kennen, und zwar in einem Umfange, der es uns ermöglicht, die

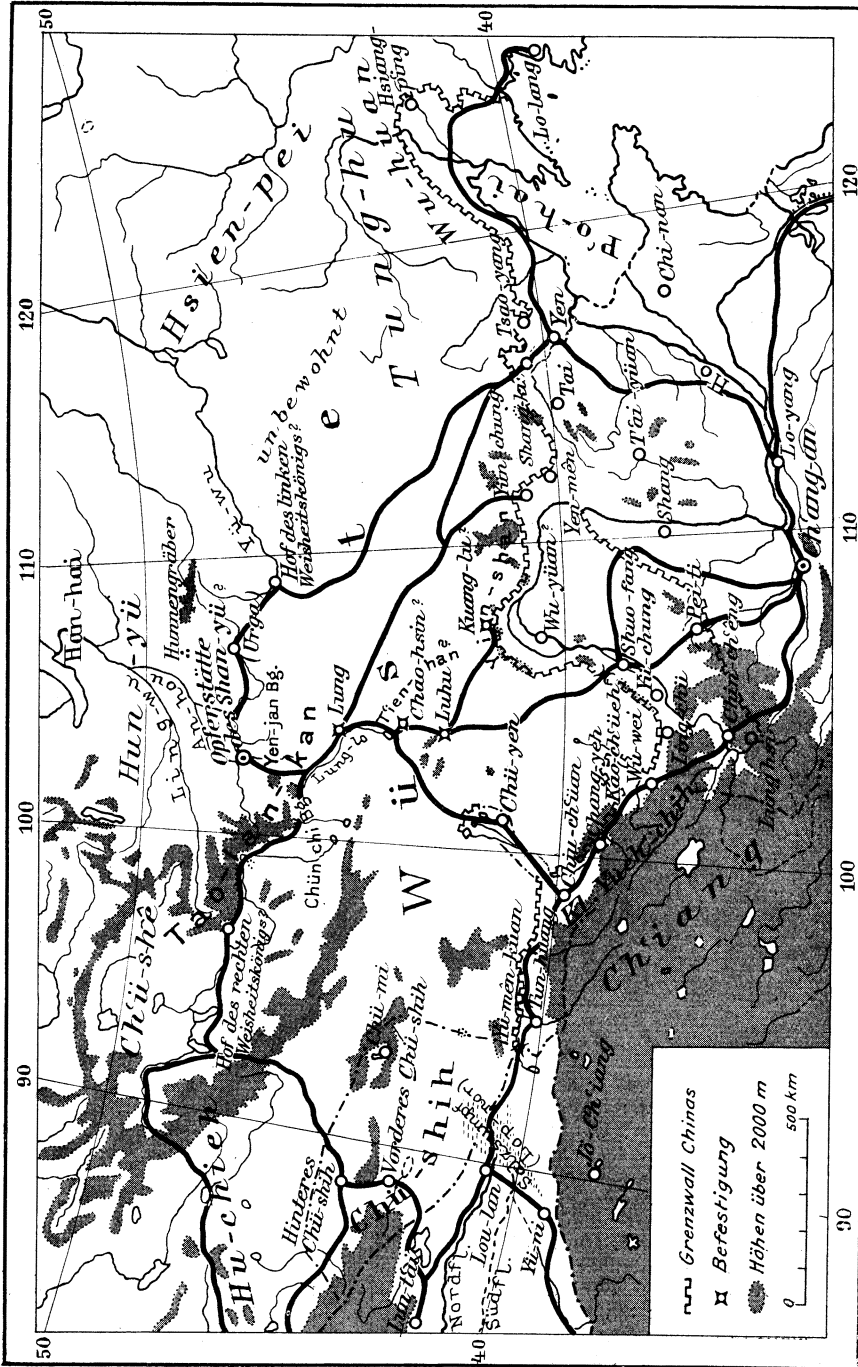


Fig. 1. Das Reich der Hunnen und Nordchina um 100 vor Chr., Entworfen von ALBERT HERRMANN.

früheren geographischen Verhältnisse zu beurteilen und sie mit den heutigen zu vergleichen. Wir wollen damit nicht nur eine Lücke in der Geographie Zentralasiens ausfüllen, sondern zugleich unserm verehrten Jubilar gegenüber eine Dankesschuld erfüllen, der uns besonders durch seine letzte Expedition so viele neue Kenntnisse über die rätselhafte Gobi heimgebracht hat.

Quellen. Wir sind in der glücklichen Lage, dass uns die älteste Überlieferung über die Hunnen seit einigen Jahren in nahezu vollständiger Übersetzung vorliegt, nämlich durch das Monumentalwerk J. J. M. DE GROOTS »Die Hunnen der vorchristlichen Zeit«¹. Es ist eine zeitlich und inhaltlich geordnete Zusammenstellung aller Textstellen aus dem Shih-chi, den Annalen der älteren Han-Dynastie, dem Kua-ti-chi und anderen Kommentären, ergänzt durch ausführliche Erläuterungen des Herausgebers.

Aber nur der sinologisch vorgebildete Geograph ist imstande, das weitschichtige Material kritisch auszuwerten. Zunächst erfüllt die Übersetzung nicht immer die an sie gestellten Erwartungen.² Sodann empfiehlt es sich, die von de Groot verwandte Transkription der Fremdnamen durch die KARLGREN'sche zu ersetzen, da diese den ersten methodischen Versuch darstellt, die ältere Phonetik der chinesischen Schriftzeichen wiederherzustellen, indem sie das sechste Jahrhundert n. Chr. zugrunde legt.³ Dagegen sind die sprachlichen Vergleiche de Groots oft fraglicher Natur. Aber auch die Karlgrensche Methode kann uns oft nicht viel nützen, da in jener alten Zeit, mit der wir es zu tun haben, die Chinesen die Umschreibung der Fremdnamen ohne methodische Grundsätze durchgeführt haben.⁴ Umso mehr sind wir darum auf geographische Angaben angewiesen, die für den Süden der Gobi in grosser Anzahl, für den Norden nur spärlich vorliegen, sodass hier die Identifizierung schwierig ist. Aber unter Anwendung derselben methodischen Gesichtspunkte, die wir in unseren früheren Arbeiten aufgestellt haben,⁵ werden auch diese Schwierigkeiten zu überwinden sein.

Eine neue Quelle, die de Groot noch nicht vorlag, sind Ausgrabungen aus der Zeit der Hunnenherrschaft. Ausser den Ergebnissen der Sven Hedinschen Expedition, über die wir die ersten vorläufigen Mitteilungen besitzen,⁶ kommen in Frage: die Ausgrabungen AUREL STEINS an der Grossen Mauer im äussersten Westen bei Tun-huang,⁷ die Funde der sogenannten Ordosbronzen in der Inneren Mongolei⁸ und der Grabbei-

¹ J. J. M. DE GROOT, Chinesische Urkunden zur Geschichte Asiens, I. Teil, 1921.

² Vgl. A. HERRMANN, Die Westländer in der chinesischen Kartographie; (Sven Hedin, Southern Tibet, VIII, 1922, 196, Anm. 4); E. v. ZACH, Einige Verbesserungen zu de Groot, Die Hunnen der vorchristlichen Zeit, Asia Major, I, 125 ff.

³ B. KARLGREN, Analytic Dictionary of Chinese and Sino-Japanese, 1923; Problems in Archaic Chinese (Journal of the R. Asiatic Society, 1928, 769 ff.); Bull. of the Museum of Far Eastern Antiquities, No. 4, 1932, 158.

⁴ O. FRANKE, Grundsätzliches zur Wiedergabe fremder Länder- und Ortsnamen im Chinesischen (Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. Berlin, phil.-hist. Kl., XV, 1934).

⁵ Vgl. A. HERRMANN, Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien I (Sieglin's Quellen u. Forschungen zur alten Gesch. u. Geogr., Heft 21, 1910, 28 ff.); Die Westländer usw., 100 ff.

⁶ Vgl. FOLKE BERGMAN, in: Sv. Hedin, Rätsel der Gobi, 1931, 261 ff.

⁷ A. STEIN, Maps of Chinese Turkistan and Kansu, 1923, Sheet No. 35, 38 ff. (scale 1: 500 000); On Ancient Central Asian Tracts, 1933, 177 ff.

⁸ Vgl. Guide to the Exhibitions of the Museum of Far Eastern Antiquities, Stockholm 1.—10. sept. 1933.

gaben vom NOIN-ULA bei Urga (Ulan-Bator); letztere wurden von KOZLOFF und Mitgliedern der Russischen Akademie in den Jahren 1924—26 in einer Reihe von früher ausgeraubten Gräbern gefunden,¹ die OTTO KÜMMEL auf Grund einer Jahresangabe auf die Zeit um Christi Geburt datieren konnte². In Verbindung mit nordchinesischen Fundstätten, die wir J. G. ANDERSSON verdanken³, decken sie einen skythischen — besser sakischen — Kulturstrom auf, der von Russland durch das Steppengebiet bis nach China ging und somit auch das türkische Volk der Hunnen in seinen Bereich zog.

Kartographisch habe ich die wesentlichsten Ergebnisse zusammengestellt in dem von mir bearbeiteten »*Historical and Commercial Atlas of China*«⁴. Im folgenden werde ich die textliche Erläuterung und einige Berichtigungen und Ergänzungen liefern, die auf der beigelegten Karte (Fig. 1) vereinigt sind.

Der Südrand der Gobi und die Lange Mauer. Während die Gobi im Westen bis dicht an das Richthofen-Gebirge und das Lössland Nord-Chinas herantritt, weicht sie im Osten vor einer schmalen Steppenzone zurück, da diese noch unter dem Einfluss des Monsuns steht und deshalb hier und da Reste von Wald trägt.⁵ Im Altertum waren die Verhältnisse noch günstiger. Besonders gilt dies vom *Yin-shan*, jenem Gebirge, das als Chara-narin-ula oder Lang-shan am Nordbogen des Gelben Flusses (Huang-ho) beginnt und sich ostwärts bis nach Jehol erstreckt. Hierüber heisst es zum Jahre 200 v. Chr.:⁶

»Im Yin-shan wachsen Kräuter und Bäume üppig, und somit ist die Tierwelt zahlreich. Dort verschanzte sich der Shan-yü⁷ Mao-tun; dort fertigte er Bogen und Pfeile an, von dort aus machte er seine Streifzüge; dort lagen seine Weide- und Jagdgründe.»

Südlich von dieser baumreichen Steppenzone zog sich als Kulturgrenze die alte »*Lange Mauer*« hin; denn sie diente nicht nur als militärischer Schutz, sondern auch als koloniale Grenzmark gegen die Gobi.

¹ P. K. KOZLOFF, Les découvertes archéologiques de l'expédition mongolo-tibétaine (Revue des arts asiatiques, VII (1931—32), 15 ff.; M. EBERT, Noin Ula (Reallexikon für Vorgesch. VIII 1927, 544 ff.).

² O. KÜMMEL, Die ältesten Beziehungen zwischen Europa und Ostasien nach den Ergebnissen neuerer Ausgrabungen in China (Deutsche Forschung. Aus der Arbeit der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, Heft 5, 1928), 119 ff.

³ J. G. ANDERSSON, Der Weg über die Steppen (The Museum of Far Eastern Antiquities, Bull. I, 1929); vgl. auch: N. C. NELSON, Notes on the Archaeology of the Gobi (American Anthropol. XXVIII 1928, 305 ff.).

⁴ *Harvard-Yenching Institute*, Monograph Series, Vol. I, Cambridge (Mass.), 1935, page 8. 17. Ebenso wie im Atlas verwenden wir auch hier für die chinesischen Namen die Transkription von Wade-Giles (mit einigen praktisch bedingten Abweichungen, wie Peking für Pei-ching, Ts in für Ch'in usw.); betreffs der chinesischen Schriftzeichen verweisen wir auf den Index des Atlases.

⁵ W. HAUDE, Reise und Arbeiten der meteorologischen Sondergruppe 1931/32 bei der Expedition Sven Hedins (Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. Berlin, 1934), 128 ff.

⁶ Vgl. DE GROOT, a. a. O., 240.

⁷ *Shan-yü* (nicht Tan-hu, wie *de Groot*, a. a. O., 54, sagt) ist in den chinesischen Texten der übliche Titel des obersten Hunnenherrschers; er soll »Grösse und Weite« bedeuten, ist aber aus dem Türkischen nicht erklärbar; der andere Titel *T'êng-lí ku-t'u* ist nach F. W. K. MÜLLER (Uigurische Glossen, Ostasiat. Zeitschr., VIII, 315 f.) am einfachsten als »tängri qut«, aufzufassen, d. h. Himmlische Majestät.

Obgleich wir schon seit dem Jahre 1881 durch O. F. v. MÖLLENDORFF¹ eine grundlegende Darstellung über die Entwicklung der Grossen Mauer besitzen, herrschen hierüber bis heute immer noch falsche Vorstellungen. Zunächst dürfen wir uns für das Altertum darunter keine Steinmauer vorstellen, sondern im wesentlichen einen Lehmwall, in dem nur die Wachtürme aus festerem Material, etwa aus gebrannten Ziegeln bestanden; in dieser Beschaffenheit fand Aurel Stein die Mauer vor. Sodann war es nicht SHIH-HUANG-TI, der grosse Kaiser der *Ts'in-Dynastie*, der dieses Bollwerk in seiner ungeheuren Ausdehnung geschaffen hat; denn der grösste Teil lag schon vor seiner Zeit fertig vor und bedurfte nur einer Ausbesserung. Vor allem ist es ein schwerer Irrtum, dass sich der Grenzwall des Altertums in der heutigen Mauer erhalten habe.² Diese ist erst das Werk der *Ming-Dynastie*; sie entstand in gewissen Abschnitten etwa zwischen den Jahren 1320 und 1595. Im Osten folgte sie zwar der alten Mauerlinie und mag hier manches alte Baumaterial tragen, aber sonst nimmt sie vielfach einen ganz anderen Verlauf. Denn die alte Mauer war — vielleicht mit Ausnahme des Abschnittes nördlich von Peking — seit Jahrhunderten verfallen und vergessen, so dass ein so guter Beobachter wie *Marco Polo* sie garnicht erwähnt. Umso notwendiger erscheint es deshalb, die Überlieferung aus dem Zeitalter der Hunnenherrschaft für sich aufs genaueste zu verfolgen, ohne sich durch den Verlauf der heutigen Mauer beeinflussen zu lassen.

Die Anfänge der »Langen Mauer« fallen schon in die Zeit von 315—300 v. Chr., als in Nordchina die Lehnsfürsten von *Ts'in*, *Chao* und *Yen* herrschten. Jeder dieser Fürsten hatte seine eigene Grenzmauer angelegt.³

Die erste Mauer war das Werk des Königs von *Ts'in*. Er vernichtete das Volk der *I-ch'ü*, bildete zum Teil aus ihrem Gebiet die Grenzbezirke *Lung-hsi* (Ti-tao), *Pei-ti* (Ch'ing-yüan) und *Shang* (Sui-tê) und baute, wie der Text sagt, »eine Lange Mauer zur Abwehr der Hu«. Nach alten Beschreibungen und erhaltenen Resten erreichte dieser Grenzwall noch nicht einmal den Oberlauf des Huang-ho, sondern wandte sich vom *T'ao-ho* aus nordöstlich an *Ch'ing-yüan* und *Yü-lin* vorbei und endete am Huang-ho erst an seinem Nordsüdlauf bei *Fu-ku*. Nur in seiner östlichen Hälfte wurde er von der Ming-Dynastie erneuert.

Die zweite alte Mauer entstand 306 v. Chr.; ihr Erbauer war der König von *Chao*, der die Sitten der Hu angenommen hatte und daher ihr Gebiet südlich vom Huang-ho in die Mauerlinie einbezog. Da die Grenze im Westen bis *Yü-chung* reichte, das wir bei Chungwei am Huang-ho unterhalb von Lan-chou suchen dürfen, so wird auch die Mauer hier ihren Anfang genommen haben; der dortige Verlauf der Mauer der Ming-Dynastie scheint dies zu bestätigen. Die Überlieferung beginnt mit ihrer Beschreibung im Nordosten, sie

¹ Die Grosse Mauer von China (Zeitschr. d. D. Morgenländ. Gesellsch. 1881, 75 ff.). Die Hauptdaten des Mauerbaus habe ich zusammengestellt in meinen »Westländern«, 268, Anm. 1. Vgl. auch F. G. CLAPP, Along and across the Great Wall of China (The Geographical Review, 1920, besonders 245 f.); z. B.: »The 'First Emperor' (Shih-huang) in reality united and strengthened the existing walls . . . There is no doubt that during the past 2 200 years the Chinese have built more than a dozen Great Walls of as many varieties of construction.«

² Als neuestes Beispiel dieses alten Irrtums seien die Worte des italienischen Reisenden L. MAGRINI (China von heute und gestern, 1934, 11) wiedergegeben: »Wahrhaft bewundernswert ist diese fast fugenlose Steinmasse, die über zwei Jahrtausende dem Sonnenbrände und den Winterstürmen trotzte; der Gedanke erschauert vor dem unerbittlichen Willen jenes Kaisers Schi Huangti . . .«(!)

³ Vgl. DE GROOT, a. a. O., 33 f.

beschränkt sich auf die Worte, die Mauer verlaufe von *Tai* (östlich von Ta-t'ung) den *Yin-schan* entlang abwärts nach *Kao-ch'üeh*; sie zog sich also über die Gebirge hin, welche den Huang-ho im Norden und Westen begleiten.

Nach dem Wortlaut müssten wir dann Kao-ch'üeh, d. h. hohes Turmpaar, am Westende des Grenzwalls bei Chung-wei ansetzen. Aber eine spätere Quelle verlegt dieses Sperrtor etwas östlicher in das *Alaschan*-Gebirge bei Ning-hsia, indem es sagt, Kao-ch'üeh befände sich im Einschnitt einer hohen Bergkette, die zur Han-Zeit im Kreise *Shuo-fang* (Ning-hsia) lag. Nach heutigen Karten scheint es sich um das Sperrtor *Shan-tsui-k'ou*,¹ d. h. Öffnung des Bergschnabels, zu handeln, das früher den Weg von Ning-hsia nach Ting-yüan-ying beherrschte. Während die Mauer der Ming-Dynastie an dieser Stelle nach Südosten umbiegt, um jenseits des Huang-ho das Ordosland im Süden zu umgehen, muss sich die ältere Mauer gegen Norden fortgesetzt haben, um erst auf der Höhe des Chara-narin-ula allmählich nach Osten umzuschwenken. Alte Befestigungen zwischen dem Alaschan-Gebirge und dem Chara-narin-ula sind bisher nicht bekannt, dagegen hat östlich davon die Sven Hedinsche Expedition Reste eines Grenzwalles entdeckt, der zweifellos mit der obigen Mauerlinie identisch ist. Nur wird man von den dortigen Ausgrabungen nicht erwarten können, dass sie schon aus dieser ältesten Zeit Reste zutage gefördert hat, da man annehmen darf, dass der Grenzwall hier wiederholt ergänzt worden ist.

Die Mauer des Königs von *Chao* erscheint, von China aus gesehen, wie ein Aussenring gegenüber dem Innenring, der Mauer des Königs von *Ts'in*. So war jedoch der Mauerbau nicht gedacht. Dem König von Ts'in lag nur daran, sein Reich gegen die feindlichen Hu zu schützen; die Hu des Huang-ho brauchten, da sie zum grossen Teil sesshaft und friedliche Ackerbauer geworden waren, Schutz gegen ihre nördlichen Nachbarn, die Hunnen. Dies wird wohl der Grund gewesen sein, weshalb sich die Hu an den König von Chao anschlossen, der selber nur im äussersten Nordosten neue Bezirke wie *Yün-chung*, *Yen-mên* und *Tai*, d. h. Kuei-hua-ch'êng, So-p'ing und Ta-t'ung einrichtete.

Was die dritte Mauer betrifft, so war sie das Werk des Königs von *Yen*, der im heutigen Peiping residierte. Er hatte als nördliche Nachbarn die östlichen Hu (Tung-hu); er schlug sie in die Flucht und errichtete gegen sie eine »Lange Mauer«, die sich von *Tsao-yang* bis *Hsiang-p'ing*, d. h. etwa von Hsüan-hua bis östlich von Mukden hinzog. Da die Grenzbezirke, die er dort gründete, sich längs der Ming-Mauer und des Pallisadenwalls der Südmandschurei hinziehen, so wird es sich hier um dieselbe Verteidigungslinie handeln, die einzige, in der die ältere und die spätere Mauer auf weite Strecken mit einander übereinstimmen.

Fassen wir zusammen, so war ein König von Ts'in der erste, der gegen die Nordbarbaren einen Grenzwall errichtete; ihm folgten die Könige von Chao und Yen. Als ein Jahrhundert später ein Nachkomme des Königs von Ts'in, der Kaiser *Shih-huang-ti*, durch Beseitigung des Lehnsfürstentums den Einheitsstaat schuf, da ergab sich auch die

¹ Vgl. W. FILCHNER und G. SCHOLZ, Karte der chinesischen Provinz Kan-su (Wissenschaftl. Ergebnisse der Expedition Filchner nach China und Tibet, III, 1910); dementsprechend ist meine frühere Identifikation (Westländer usw., 191, 204) zu berichtigen.

Aufgabe, die obigen drei Grenzwälle zu einem System zusammenzuschliessen. Die Frage war, ob im Westen der südliche oder der nördliche Wall die Grenze bilden sollte, da das Zwischenland mittlerweile an die Hunnen verloren gegangen war.

Die Entscheidung fiel im Jahre 214 v. Chr. Die ausführlichste Textstelle lautet:

»Im Nordwesten warf man die *Hsiung-nu* (Hunnen) zurück. Von *Yü-chung* (Chung-wei) an, den *Huang-ho* entlang, weiter ostwärts und im Anschluss an den *Yin-schan* erbaute man 34 ummauerte Kreisstädte. Am Oberlauf des *Huang-ho* errichtete man Grenzbefestigungen. Weiterhin befahl der Kaiser dem (General) *Méng T'ien*, den *Huang-ho* zu überschreiten und *Kao-ch'üeh*, den *T'ao-shan* und den Mittelteil von *Nord Chia* zu besetzen. Dort erbaute er Befestigungen mit Wachthäusern zur Abwehr der *Jung* (Barbaren). Verbannte Sträflinge bevölkerten darauf diese Gegenden. Somit wurden dort zum ersten Male Kreise gegründet.« Ergänzend heisst es an anderer Stelle: »Von *Lin-fao* (Ti-tao) bis nach *Liao-tung* hatte die Grenzbefestigung eine Länge von über 10 000 li.«

Unbekannt sind in der Beschreibung der Grenzbefestigungen die Namen *T'ao-shan* und *Nord-Chia*; sie scheinen den Chara-narin-ula und einen Grenzbezirk im Norden des *Huang-ho* zu bezeichnen, die beide schon der König von Chao einbezogen hatte. Nur die westlichste Strecke der Gesamtlinie, vom *T'ao-ho* etwa bis nach *Chung-wei* am *Huang-ho*, war neu. Sonst hat der angebliche Erbauer der Grossen Mauer seine Aufgabe darin gesehen, einen seit etwa 90 Jahren vorhandenen Grenzwall ausbessern und verstärken zu lassen, um in dem Neuland verbannte Sträflinge anzusiedeln.

Aber schon bald nach dem Tode des Kaisers ging infolge der Thronwirren das Zwischenland an die Hunnen wieder verloren; ja, wir hören seitdem nur von Plünderungen, Überfällen und Kämpfen zu beiden Seiten der südlichen Mauer. Diese wurde in dem Friedensvertrag von 162 v. Chr. stillschweigend als Grenze festgesetzt.¹ »Es darf kein *Hsiung-nu* — so lautete der kaiserliche Befehl — »zur Mauer herein und kein Mensch von Han (China) hinausgelassen werden. Wer dem jetzt abgeschlossenen Vertrag zuwiderhandelt, wird mit dem Tode bestraft.« Aber von längerer Dauer war dieser Friede nicht, bald brachen wieder hunnische Reiterscharen über die Mauer herein.

Erst mit Beginn der Offensive (128 v. Chr.) konnten die Kaiser der damals herrschenden Han-Dynastie ihr Augenmerk wieder auf die nördliche Mauerlinie richten. Die Entscheidung brachte der Feldzug des Generals *Wei Ch'ing* (127 v. Chr.).²

Hierüber liegen vier chinesische Berichte vor, die leicht zu Missverständnissen Anlass geben. Nach DE GROOT begann dieser Feldzug in *Kuei-hua-ch'êng* und endete im Westen nicht etwa an der nördlichen Mauerlinie, sondern ging weit darüber hinaus durch die Alaschan-Wüste zum Edsin-gol und vielleicht noch weiter bis nach Hami oder *Barköl!* Wie ich schon früher dargelegt habe, passt diese Deutung garnicht in den Rahmen der sonstigen Feldzüge; sie beruht auf fehlerhaften Lesungen und irrtümlichen Identifikationen. Vergleichen wir die vier Berichte und ziehen wir eine wichtige Angabe des

¹ Vgl. DE GROOT, a. a. O., 88 ff.

² Ebenda, 107 ff.

Gewässerbuches hinzu¹, die de Groot übersehen hat, dann stellt sich folgender Tatbestand heraus.

Schon der Ausgangspunkt des Feldzuges erweist sich als ein anderer. Das hierfür genannte Yün-chung ist nicht Kuei-hua-ch'êng, sondern etwa das heutige *Yü-lin* unweit der südlichen Mauer in Shensi. Die Route ging also nicht nördlich, sondern *südlich* vom *Huang-ho* und zwar offenbar direkt auf Ning-hsia zu, da in diesem Zusammenhang das benachbarte Sperrtor *Kao-ch'üeh* genannt wird. Hier bei Ning-hsia muss es also gewesen sein, wo, wie es an einer Stelle heisst, der *Pei-ho*, d. h. der Nordlauf des *Huang-ho* überbrückt wurde. Wenn als Ergebnis des Feldzuges die Einverleibung von *Lung-hsi* (am *T'ao-ho*) und dem Lande südlich des *Huang-ho* genannt wird, so heisst das nichts anderes, als dass Wei-Ch'ing endlich das Zwischenland wiedergewann, das bald nach Shih-huang an die Hu wieder verloren gegangen war; erst jetzt stand die chinesische Macht wieder an der nördlichen Mauerlinie, die nun neu befestigt wurde. Ebenso entstanden die angrenzenden Bezirke *Shuo-fang* und *Wu-yüan*, die Ning-hsia, das Ordosland und das Nordland am *Huang-ho* umfassten. Von einer weiteren Ausdehnung bis in die Gobi hinein kann also nicht die Rede sein.

In demselben Sinne bedarf auch der folgende Feldzug des *Wei Ch'ing* (124 v. Chr.) einer Berichtigung. Der Haupttext lautet darüber folgendermassen: »Mit sechs Heerführern und mehr als 100 000 Mann rückte Wei Ch'ing aus *Shuo-fang* und *Kao-ch'üeh* vor, um die Hu zu bekriegen. Der rechte Weisheitsfürst² der ausser dem Bereich der Kriegsmacht der Han zu sein glaubte, hatte sich einen Rausch angetrunken, als er von der chinesischen Armee, die 600—700 li ausserhalb der Grenzbefestigungen stand, nachts umkreist wurde. Von einem panischen Schrecken ergriffen, rettete sich der König durch die Flucht, während seine ausgewählten Reiterhorden von allen Seiten hinter ihm her geflohen kamen. Das Volk des rechten Weisheitsfürsten fiel in die Gewalt der Chinesen, wohl 15 000 Personen beiderlei Geschlechts und mehr als 10 Fürsten niederen Ranges.»

DE GROOT³ glaubt nun, dass dieses von Wei Ch'ing ausgehobene hunnische Heerlager am unteren Edsin-gol im heutigen Chara-choto gewesen sei, da ein Platz inmitten der Alaschan-Wüste undenkbar wäre; man müsse daher für 700 li 1 700 li lesen. Aber wir brauchen nicht die Zahl zu ändern; die 700 li bringen uns vom Alaschan-Gebirge nur an den Rand der Wüste, wo noch heute Ausläufer der Gewässer von Liang-chou in Seen endigen. Hier dürfen wir die Weideplätze jener hunnischen Abteilung suchen.

Ebendort lernen wir wieder ein hunnisches Heerlager kennen gelegentlich eines Feldzuges, den der General *Hou Ch'ü-p'ing* unternahm (121 v. Chr.). Es war der zu Wu-wei (Liang-chou) gehörige Kreis *Hsiu-t'u*, wo er einen Häuptling der Hunnen besiegte. Erst auf einem Sommerfeldzug desselben Jahres drang er von *Lung-hsi* und *Pei-ti* aus bis zum Edsingol vor, der hier zum ersten Mal mit seinem amtlichen Namen *Chü-yen* erscheint und 2 000 li entfernt liegen soll. Die Marschroute wird durch folgende Örtlichkeiten

¹ Vgl. meine »Westländer«, 197 Anm.

² Die Weisheitsfürsten waren unter dem Shan-yü die höchsten Würdenträger des hunnischen Reiches, linker Weisheitsfürst wurde der »vornehmste Sohn« (Thronfolger).

³ Vgl. DE GROOT, a. a. O., 113 f.

angedeutet: Flüsse *Chün-ch'i* und *Chü-yen* (Edsin-gol), Klein-Yüeh-chih, *Lo-t'ê* (beide bei Kan-chou). Das heisst also, dass der Vormarsch etwa bei Chung-wei am Huang-ho begann, quer durch die Alaschan-Wüste führte und erst am Edsin-gol herumschwenkte, worauf der Feind in der Umgebung von Kan-chou geschlagen wurde; der Chün-ch'i-Fluss wäre danach der erwähnte Unterlauf des Liang-chou-Flusses.

Da in diesem Zusammenhange niemals die Alaschan-Wüste erwähnt wird, so liegt es nahe, dass sie als solche damals noch nicht vorhanden war; dem entspricht, dass die Sven Hedinsche Expedition dort überraschend viele steinzeitliche Funde gemacht hat.

Auch wenn wir die weiteren Operationen verfolgen, die im Jahre 119 v. Chr. zur völligen Vertreibung der südlichen Hunnen und zur Eingliederung des Gebiets bis nach Tun-huang führten, so sehen wir wiederum, dass von einer Alaschan-Wüste im heutigen Sinne garnicht die Rede sein kann. Ja, sogar der äusserste Süden muss damals noch bewässertes Ackerland gewesen sein. Das geht aus folgender Angabe hervor, die auch ihr Übersetzer DE GROOT noch nicht richtig gedeutet hat:¹

»Es hatten sich also die Hsiung-nu in die Ferne zurückgezogen, und *südlich der Wüste* gab es keine Fürstenhöfe mehr. China überschritt den Huang-ho, grub von Shuo-fang (Ning-hsia) *westlich bis Ling-chü* überall *Bewässerungskanäle* und legte *Felder* an. Seine Behörden, Offiziere und Soldaten, 50 000—60 000 Mann stark, verschlangen das Land allmählich *bis nördlich des (alten) Gebietes der Hsiung-nu*, wie eine Raupe ein Blatt abnagt.»

Bisher hatte man hierüber ein falsches Bild, weil man den Grenzort *Ling-chü* viel zu weit südlich bei Lan-chou annahm. Nach dieser Angabe lag aber *Ling-chü* westlich vom Bezirk Ning-hsia, nach anderen östlich von Liang-chou und an einer Strasse, die wiederholt tibetische Stämme benutzten, um sich mit den Hunnen zu vereinigen. Danach folgen wir am besten dem Höhenzug, der das Alaschan-Gebirge mit dem Richthofen-Gebirge verbindet, und setzen *Ling-chü* in Ta-ying-p'an-shui² an; das wäre zugleich der Verlauf eines alten Grenzwalls, während die Mauer der Ming-Dynastie schon bei Chung-wei über den Huang-ho zurücktritt, um sich erst 80 km aufwärts wieder diesseits fortzusetzen.

Als Ausgangspunkt einer Route, die nordwärts bis zum unteren Edsin-gol führte, erscheint *Ling-chü* in einer Angabe vom Jahre 111 v. Chr.; damals rückte von dort chinesische Reiterei aus und erreichte nach einigen tausend li die Gewässer des Hunnenflusses (Edsin-gol), ohne einen einzigen Hunnen zu sehen.

Inzwischen (120 v. Chr.) war der Bau der Mauer von *Ling-chü* bis über Tun-huang hinaus fortgeführt worden; die Ming-Dynastie hat sie nur zur Hälfte bis Su-chou erneuert; der ältere Grenzwall setzte sich, wie die Forschungen AUREL STEINS gezeigt haben, bis in die Nähe des Lop-nor fort. Hier war sein westlicher Punkt, während er im äussersten Osten an der Mündung des Yalu den Grossen Ozean erreichte. Weit über 4 000 km Länge umfasste dieses grösstes Bollwerk des Altertums. Mit dieser Rückendeckung konnte China bald auch die ganze südliche Gobi unter seinen Einfluss bringen.³ Im Jahre

¹ Ebenda, 143 ff.

² Vgl. W. FILCHNER, a. a. O.

³ Vgl. DE GROOT, a. a. O., 152 ff.

103 v. Chr. wurde nordwestlich von Kuei-hua-ch'êng die »Stadt zur Annahme der Unterwerfung« gebaut. Im folgenden Jahre entstanden zwei Schanzwerke: an den Chü-yen-Seen die sogenannten *Schanzen zur Abwehr des Feindes*, nördlich von *Wu-yüan* Militärkolonien und Schanzwerke mit über 1 000 li Länge; jene lagen also an den Endseen des Edsin-gol, diese jenseits des Chara-narin-ula. Besondere Beachtung verdienen die letzteren Vorwerke; im Kua-ti-chih werden sie genauer beschrieben, so dass sie hiernach, wie folgt, mit einiger Sicherheit lokalisiert werden können:¹

»Wenn man im Norden des Kreises *Ku-yang* im Bezirk *Wu-yüan* die 'Schanze des Steintors (bei Ch'ê-lo-mu-tu?)' verlässt, dann kommt man an die 'Befestigung des *Kuang-lu* (Hongerin-gol?)'. Nordwestlich davon erreicht man den Kreis *Chih-chiu* und noch weiter nach Nordwesten die 'Befestigung von *T'ou-man*. Wiederum nordwestlich erreicht man den Fluss der Befestigung *Lao* (Shara-muren?) und, abermals nach Nordwesten hin gehend, die Befestigung *Hsiu-lu*. Das sind die Festungen und Schanzen und die Wachthäuserreihe, die bis nach *Lu-hu* (Churchu-Gebirge) erbaut worden sind.»

Dies waren die nördlichsten Vorposten in der Gobi; sie lagen sogar nördlicher als die Schanzen an den Edsin-gol-Seen. Die ersten Spuren sind, wie es scheint, durch die Sven Hedinsche Expedition wiedergefunden worden.

Das Innere der Gobi. Während der Südrand der Gobi im Zeitalter der Hunnen mehr Steppenland, auf den Höhen sogar gut bewaldet war, breitete sich im Inneren schon damals derselbe Wüstengürtel aus, der für die heutige Landschaft charakteristisch ist. »Das Land ist flach, Gestrüpp und Gehölz gibt es daselbst nur wenig; zumeist ist da alles eine grosse Sandwüste«, — so heisst es in unserem Quellenwerk. Ein 1 000 li grosses Gebiet zwischen den *Hsiung-nu* und den *Tung-hu* (am Chingan-Gebirge), wahrscheinlich die Shabortai-Gobi, wird sogar als unbewohnt bezeichnet. Über die Gobi zwischen dem Alaschan-Gebirge und dem Norden lesen wir in der Inschrift des Tou Hsien (89 n. Chr.): »Man durchzog felsiges und salziges Land und durchquerte die grosse Wüste.«²

Durch die Feldzüge chinesischer Generale lernen wir *sechs Karawanenwege* kennen, die in den Sperrtoren am Edsin-gol, Alaschan-Gebirge und Chara-narin-ula sowie bei Kuei-hua-ch'êng, Ta-t'ung und Kalgan ihren Ausgang nahmen und sich teils im Innern der Gobi, teils am Nordrande vereinigten; sie entsprachen also im wesentlichen den heutigen Routen, nur wurden die westlichen mehr begangen als die östlichen. Während aber heute das Kamel das wichtigste Tragtier ist, war es damals das Rind.³

Der *Handelsverkehr* muss — auch während der kriegerischen Operationen — recht bedeutend gewesen sein. Schon aus dem Jahre 200 v. Chr. stammt die Mitteilung, alljährlich würden den Hunnen Seidenwaren, Wein, Reis und andere Nahrungsmittel angeboten. In einem kaiserlichen Brief vom Jahre 162 v. Chr. lesen wir:

»Han (China) und Hsiung-nu sind ebenbürtige Nachbarreiche. Hsiung-nu liegt im Norden, wo der tötende Einfluss der Kälte schon früh niedersteigt; deshalb befehle ich

¹ Ebenda, 48, 154, HEDIN, Rätsel der Gobi, 270 f.

² Vgl. DE GROOT, 52, 183.

³ Ebenda, 274.

meinen Behörden, dem Shan-yü Reis, Malz, Brokat, Rohseide, Fertigseide und andere Dinge zu liefern, alljährlich in bestimmten Mengen.»

Nur auf Tributleistungen bezieht sich ein Schreiben des Shan-yü an den Kaiser vom Jahre 89 v. Chr.:

»Wenn ihm Han (China) alljährlich 10 000 Krüge süßen Weins und 5 000 Scheffel Hirse und Reis samt 10 000 Stück Seide verschiedener Art und dazu noch alles übrige, das ihm in alten Verträge zugesprochen wurde, dann werden in den Grenzlanden keine Streifzüge mehr stattfinden.»

Wenn nach diesen Worten schon der amtliche Verkehr zwischen China und dem Hunnenreich so rege gewesen ist, wie wird es erst mit dem privaten Handelsverkehr gestanden haben! Hieraus wird es auch erklärlich, warum in den von KOSLOFF entdeckten Gräbern bei Urga so wertvolle chinesische Seidenreste, Lackschalen usw. gefunden wurden.

Aber der Weg durch die Wüste war besonders für militärische Expeditionen sehr schwierig. Einen guten Einblick erhalten wir durch das Schreiben, das ein erfahrener Heerführer an den Thron gerichtet hat (10 nach Chr.):

»Der Mundvorrat eines Mannes für 300 Tage ist auf 18 Scheffel Getreidekuchen einzuschätzen. Ohne Rinder lässt sich dieser Proviant nicht befördern, und diese müssen ausserdem ihr eigenes Futter tragen, sodass auf jedes Tier noch eine Fracht von 20 Scheffel kommt. Das Land der Hu ist sandig und salzig, grossenteils ohne Wasser und Pflanzen; und Erfahrungen haben gelehrt, dass schon, ehe die Kriegsmacht hundert Tage unterwegs ist, die Rinder sterben, und wenn keins mehr da ist, der vorhandene Mundvorrat noch zu schwer ist, als dass die Menschen selbst ihn tragen können.»¹

Der Nordrand der Gobi und das Orchongebiet. Als die Hunnen unter *Mao-tun* ihre Eroberungen nordwärts bis zum Baikal-See durchgeführt hatten (um 200 v. Chr.), verlegten sie den Schwerpunkt ihrer Macht nach dem Norden der Wüste, insbesondere in das Gebiet des oberen *Orchon*, in dessen Hochweiden auch ihre Nachfolger bis zum Zeitalter der Mongolen ihr Hauptlager hatten. Daher richteten die Chinesen seit ihrer neuen Offensive ihre Angriffe immer wieder gegen diese »Hochburg von Zentralasien«, wie sie A. v. ROSTHORN² treffend in einer Studie nennt.

Durch die Schilderung dieser Feldzüge (besonders 119—90 v. Chr.)³ lernen wir zum ersten Mal den Nordrand der Gobi mit dem Orchongebiet kennen. Leider werden die Örtlichkeiten dort nicht näher bestimmt, und da sie ihre Namen später meistens geändert haben, ist eine einwandfreie Identifizierung nicht immer möglich. Vor diesen Schwierigkeiten hat schon DE GROOT gestanden; im Flussnamen *An-hou* erkannte er zwar richtig den Orchon, aber sonst leiden seine Identifizierungen darunter, dass er sich an zwei entscheidenden Punkten versehen hat.

Der eine Punkt betrifft den Namen *Han-hai*; mit Recht wendet sich de Groot gegen

¹ Ebenda, 69, 78, 80, 83, 87, 185, 274 f.

² Hirth Anniversary Volume (Asia Major), 286 ff.

³ Vgl. DE GROOT, 133—187.

die Gleichsetzung mit Gobi, aber die Übertragung auf das Changai-Gebirge, das die Gobi im Norden von Tannu-Gebirge bis nach Urga hin abgrenzt, ist ebensowenig haltbar. In Wirklichkeit ist Han-hai, wie wir nachher sehen werden, der antike Name für den *Baikal-See*. Damit klärt sich zugleich auf, was der Name *Dolonchara* bedeutet, den de Groot aus dem Chinesischen erschlossen hat. Wenn es dort unter anderm heisst, der General *Li-ling* wolle mit seinem Heer die Südseite des *Tao-lan-kan* (Dolonchara)-Gebirges absperren, um die Macht des Shan-yü zu zerschneiden, so sehen wir, dass wir darunter nur das langgestreckte *Changai-Gebirge* verstehen dürfen, an dem noch in zwei Teilgebieten der alte Name heute haften geblieben ist.

Der zweite Fehler de Groots knüpft an den Flussnamen *Yü-wu* (nach de Groot U-ngo) an. Hier an Urga zu denken und danach den dortigen Fluss Tola als Yü-wu zu bezeichnen, ist deshalb unzulässig, weil Stadt und Name nachweislich erst im Jahre 1602 auftreten, als Urga der Sitz des obersten buddhistischen Lamas wird. Auch sonst scheidet der Tola aus, da er für die Angabe »Oberlauf des Yü-wu« zu kurz ist. Bei weitem besser passt auf den Yü-wu der *Kerulen*, der östlich von Urga in weitem Bogen nach Nordosten fliesst und auf dieser langen Strecke die Nordgrenze der Gobi bildet. Hier haben wir darum auch die Weideplätze des »linken Weisheitsfürsten«¹ anzunehmen, der im Auftrage des Shan-yü den Osten des Hunnenreiches beaufsichtigte.

Wenn wir diese beiden Punkte berichtigen, dann fügen sich auch alle anderen Angaben über den Nordrand der Gobi zwanglos in das Gesamtbild ein. Gleich im Norden der Wüste nennen die Chinesen als Orientierungspunkt den *Chün-chi-Berg*; bis zu dessen Ostseite drang 99 v. Chr. Li Ling vor, um darauf am *Lung-lo*, dem heutigen Ongin-Fluss, entlangzuziehen, den Feind im Auge behaltend. Danach kann der Chün-chi-Berg, dessen alter Laut etwa Tsun-kiei war, wohl nur der *Kungor* sein, ein Hochgipfel des Changai-Gebirges an der Ongin-Quelle; unweit davon führen Pässe hinüber ins Orchongebiet. Dies war das Hauptziel der chinesischen Feldzüge; daher werden zusammen mit dem An-hou (Orchon) einige anderen Örtlichkeiten genannt, die aber nicht sicher zu bestimmen sind. Hierzu gehört auch der *Yen-jan*, ein Berg, auf dem 90 nach Chr. der siegreiche Feldherr Tou Hsien eine Inschrifttafel aufstellen liess. Am ehesten kommt der *Subur-Chairchan* in Frage, der als höchster Gipfel (3 300 m) das Orchongebiet beherrscht.

Bemerkenswert ist, dass die gegen das Orchongebiet angesetzten Expeditionen niemals darüber hinaus bis zur *Selenga*, dem Hauptflusse der nördlichen Mongolei, geführt haben. Nur in einem anderen Zusammenhang wird, wie bereits de Groot² gesehen hat, die Selenga erwähnt. Als nämlich in der Dsungarei aufrührerische chinesische Offiziere und Kolonisten von ihrer Regierung bestraft werden sollten (10 nach Chr.), begaben sie sich unter den Schutz der Hunnen und siedelten sich am Oberlauf des *Ling-wu*-Flusses, d. h. der Selenga, an, was auch kulturell von besonderer Bedeutung war, weil sich damit die ersten Ackerbauer im Nomadenland festsetzten. Auch sonst war der Hunnenhof, der offenbar wiederholt seinen Standort wechselte, eine beliebte Zufluchtsstätte chinesischer Emigranten.

¹ Siehe oben S. 137. Anm. 2.

² Vgl. DE GROOT, 270.

Während im Orchongebiet chinesische Expeditionen kaum über das spätere Karakorum hinausgegangen sind, ist beim späteren Urga die Expedition vom Jahre 119 v. Chr. weiter nach Norden vorgestossen; sie überschritt nicht nur das Dolonchara-Gebirge, sondern auch den *Chiang-lu*-Fluss, der nur der Tola sein kann, stand am *Léng-ch'ü-su*-Gebirge, opferte bei *Ku-yen* (hinter Urga) und näherte sich *Han-hai*.

Welche Schwierigkeiten die Natur des Landes einer chinesischen Expedition bot, das zeigt eine an den Thron gerichtete Eingabe, die folgende Worte enthielt:¹

»Im Lande der Hu ist es im Herbst und Winter bitter kalt, im Frühling und Sommer sehr stürmisch; mehr, als man tragen kann, muss an Kochherden, Brennholz und Holzkohlen mitgeführt werden. Alle vier Jahreszeiten hindurch bloss auf Getreidekuchen und Wasser angewiesen, werden die Truppen von Krankheit und Seuche heimgesucht werden. Aus diesem Grunde haben vormalige Kaiserregierungen die Feldzüge gegen die Hu nie länger als hundert Tage dauern lassen, nicht weil sie sie nicht länger fortsetzen wollten, sondern weil sie es bei aller Kraftanwendung nicht konnten. . . Natürlich kommt ein schwerer Tross mit. Somit lassen sich leichte und geschwinde Angriffe nur selten vollführen und sind schnelle Vormärsche unmöglich. Folglich kann der Feind stets langsam und bequem zurückgehen, denn wir können ihn doch nicht fassen; und sollten wir einmal das Glück haben, auf ihn zu stossen, dann hemmt uns der Tross. Ziehen wir an Abgründen und Felswänden entlang, wo Gebisse und Schweife der Pferde in einer Linie hintereinander folgen, dann kann der Feind uns sowohl von vorn wie von hinten den Weg sperren, und wir kommen dadurch in eine verhängnisvolle, unberechenbare Lage.»

Ganz anders standen die Hunnen da, die als genügsame Nomaden den Unbilden der Natur gewachsen waren. Dazu hatten sie sich für einen Vormarsch in die Wüste besondere befestigte Stützpunkte geschaffen, die wohl zugleich als Speicher dienten. Am weitesten im Süden lag die Burg des *Chao-hsin* am *T'ien-han*-Gebirge (Tailagöinchara?), angelegt von einem Chinesen Chao-hsin, der zu den Hunnen übergegangen war.² Noch am Ongin-Fluss erhob sich die Burg *Lung* (bei dem Kloster Choschunchit?),³ in der in jedem fünften Monat eine grosse Versammlung stattfand und den Ahnen, dem Himmel und der Erde, den Geistern und Göttern Opfer dargebracht wurden.

Ausser dieser Versammlung fanden im Jahre zwei andere Versammlungen statt; im Herbst in *Tai-lin* zur Feststellung der Bevölkerungszahl und des Viehbestandes, im ersten Monat eine Zusammenkunft der Grossen am Opferplatz des Shan-yü. Wo diese beiden Versammlungsplätze zu suchen sind, ist zweifelhaft.

Han-hai. Seit der chinesischen T'ang-Dynastie (7.—9. Jahrh.) gilt *Han-hai* als ein anderer Name für Gobi. In der Geologie nennt man daher die dort auftretenden roten Ablagerungen Han-hai-Schichten. Jedoch ist die bei uns gebräuchliche Deutung des

¹ Ebenda, 275.

² Ebenda, 133 ff.

³ Ebenda, 59.

Namens als »trockenes Meer« ein Irrtum, der sich durch ein Versehen F. v. RICHTHOFENS¹ eingebürgert hat; damit wird auch die Annahme hinfällig, die Chinesen betrachteten die Gobi als ein ausgetrocknetes Meer; vielmehr erklärt einer ihrer Kommentatoren aus den Schriftzeichen Han-hai als Meer, wo Vogelschwärme mausern.²

Aber auch die Gleichsetzung mit der Gobi ist irreführend; sie beruht lediglich auf einer Verwaltungsmassnahme der *T'ang-Dynastie*. Das hat schon DE GROOT richtig erkannt; wenn er aber auf Grund des Namensanklages in Han-hai das Changai-Gebirge erkennen will, so ist dies, wie wir sahen, geographisch nicht zulässig. Dazu kommen zwei philologische Gesichtspunkte. Das Zeichen für »hai« (Meer, grösserer See) wird im Chinesischen in jener Zeit niemals zur Wiedergabe eines Fremdlautes verwandt, kommt also für einen Gebirgsnamen nicht in Frage. Sodann steht in der entscheidenden Textstelle nicht, dass der General *Hou Ch'ü-p'ing* Han-hai *hin auf-* und *herabgestiegen* sei — so fasst sie de Groot auf —, sondern dass er über Berge *steigend* sich Han-hai nur *genähert* habe.³ Auch die Annalen der *T'ang-Dynastie* setzen — abgesehen von der obigen Angabe — Han-hai in den äussersten Norden *jenseits* des *Tola-Flusses* bis zum Volke der *Kurikan*.⁴ Danach kann Han-hai, wie schon ein chinesischer Kommentator bemerkt hat, nur der *Baikal-See* sein.

Hier ging für das chinesische Altertum die Welt zu Ende, hier lag daher, wie man glaubte, das *Nordmeer*,⁵ an dessen Ufer gefangene Chinesen verbannt wurden; um niemals zurückzukehren.

¹ China, I, 1877, 24. F. v. RICHTHOFEN beruft sich auf KLAPROTH, Tableaux historique l'Asie, 1826, 183, wonach schon ein chinesischer Autor aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gesagt habe dieser Teil Asiens schein ein alter Meeresgrund zu sein; aber, wie aus den angegebenen Grenzen (Kaschgar, Pidjan bei Turfan und Tibet) hervorgeht, bezieht sich diese chinesische Ansicht lediglich auf das Tarimbecken.

² Ursprünglich soll »Han« wohl nur einen Fremdnamen wiedergeben; die Annalen der *T'ang-Dynastie* wiederholen das entsprechende Schriftzeichen mit dem Klassenzeichen für Wasser.

³ Vgl. DE GROOT, 135, 137, 140. In seinen »Verbesserungen« schlägt v. ZACH (*Asia Major*, I, 128) folgende Übersetzungen vor: »Von Bergen aus (die er erstieg) sah er die Gobi, oder: »Über Berge gelangte er bis an die Gobi.« Beide Vorschläge sind aber ein Rückfall in den alten Fehler, durch den Han-hai zur Gobi wurde.

⁴ Vgl. E. CHAVANNES, Documents sur les Tou-kiue (Turcs) occidentaux, 1903, 21, 47, 88, 96.

⁵ Vgl. DE GROOT, 148, 161.

GOBI PÅ HUNNER-HERRAVÄLDETS TID.

Av kinesiska urkunder och de nyaste utgrävningarna vid norra och södra ränderna av Gobi framgår följande bild av förhållandena därstädes under tiden för Hunnernas herravälde under 4:de århundradet f. Kr. till i århundradet e. Kr. Det inre av Gobi upptogs liksom i våra dagar av en vidsträckt sandöken, som mot NO, i gränsoområdet till Tung-hu, var obefolkad. Åtminstone sex karavanvägar genomtvärade öknen, av vilka de västliga vid denna tid i motsats mot under nutiden voro de viktigaste. En livlig samfärdsel ägde rum, som i synnerhet bragte Hunnerna sidenvaror av alla slag, vin och ris. Såsom dragdjur användes oxen mera än kamelen.

Förhållandena vid södra randen av Gobi voro vid denna tid gynnsammare än numera. Mot öster utbreddes här ett parklandskap, som inom högre partier ägde skogsbestånd. I väster var den i våra dagar så öde Ala-schan-öknen ett steppelandskap, där en av Hunnernas härskare hade ett befäst läger, och, sedan han blivit fördriven, kinesiska kolonister började anlägga en på konstjord bevattning grundad kultur. Den gamla gränsvallen, som ursprungligen anlagts i det 4:de århundradet f. Kr. och av kejsar Shih-huang-ti år 214 f. Kr. erhållit sin systematiska utformning, hade därför i väster ett mera nordligt förlopp än den nya mur, som anlades av Ming-dynastien 1320—1595 e. Kr. Dessutom hade den på andra sidan om Edsin-gols mynning och Huang-hos nordbåge några starka utanverk, som räckte ända in i öknen. Sven Hedins expedition synes hava återfunnit några av de första resterna av denna.

På andra sidan av Gobi löpte huvudvägarna vid foten av Changai-berget och vid övre Orchon tillsammans. Här låg, i närheten av senare tiders Karakorum, hunnerväldets heligaste offerplats. Här funno också till följd av de talrika krigsföretagen och de vidsträckta handelsförbindelserna främmande kulturer inesteg. Gravfynden förråda såväl kinesiska som hellenistiska inflytelser, men bevisa också en inhemsk »skytisk» kultur, som visar en nära förbindelse med Sydryssland.
